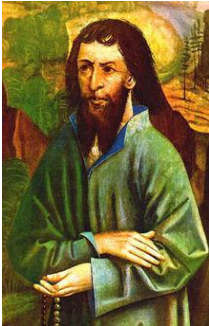


Von Liebe wegen – ringen, ruhen, raten

Aus dem Leben des Söldners, Ratsherrn, Bauern und Asketen Niklaus von Flüe (1417-1487)



Niklaus von Flüe ist eine der markantesten und rätselhaftesten Gestalten in der geistigen und politischen Geschichte unseres Landes. Ulrich Zwingli nennt ihn verehrungsvoll «den edlen Bruder Klaus»: und Jeremias Gotthelf beschreibt, wie es der besondere Auftrag von Niklaus von Flüe war, für die Eidgenossen nicht nur einen äusserlich-politischen, sondern einen inneren Frieden mit Gott zu vermitteln. Dazu musste er beides von innen her kennen und lieben lernen: die Welt der Menschen und die göttliche Wirklichkeit. «Sein Leben war im Himmel, aber klar lagen vor ihm die menschlichen Verhältnisse, Gottes Wort und die Zeitläufe kannte er ungetrübt», schreibt Gotthelf über ihn.

Familienvater, Bergbauer, Politiker und Gottessucher

Aufgewachsen in der Bergwelt im Herzen der Schweiz, von Kind an geformt von den alltäglichen Pflichten des Hirten und Bauern, und bewährt in den damals weit ausgreifenden staatlichen und militärischen Unternehmungen der jungen Eidgenossenschaft, bleibt er doch in all diesen Bindungen merkwürdig fremd. Während Jahren dient er seiner Heimat als Ratsherr. Er ist verheiratet mit der wesentlich jüngeren Dorothea Wyss vom andern Ufer des Sarnersees und wird Vater von zehn Kindern. Auch heute leben Nachfahren von ihm. Von Kind an ist es ihm ein selbstverständliches Bedürfnis, Gottes besondere Nähe zu suchen. Die Bilder, Frömmigkeitsübungen und die kirchliche

Ordnung der spätmittelalterlichen Geisteswelt geben seinem Suchen Inhalt und Nahrung. Wir wissen recht genau Bescheid darüber, wie seine Zeitgenossen ihn gesehen und beurteilt haben und welchen äusseren Weg sein Leben genommen hat. Die geschichtlichen Quellen sind zahlreich und vielfältig, so dass die historische Rückfrage zu einem griffigen und facettenreichen Verständnis gelangen kann. Dennoch bleibt vieles, und vor allem das Innerste, wie unantastbar.

Dorotheas Einwilligung in den Abschied

Mit fünfzig Jahren, am 16. Oktober 1467, hat Niklaus von Flüe seine Familie verlassen um, wie er meinte, als Bettler in fremde Länder zu ziehen, womöglich auf den grossen Pilgerwegen zu den vielen heiligen Stätten der damaligen Christenheit. Ein zweijähriges Ringen ist diesem Schritt vorangegangen. Die innere Notwendigkeit, einzig für Gott da zu sein und ganz ungehindert in dieser Gemeinschaft zu leben, war so gross, dass schliesslich auch die Ehefrau Dorothea ihre Einwilligung gegeben hat. Das war nötig: nach geltendem kirchlichem Recht, an das sich Niklaus halten wollte, mussten der Ehepartner und ein kirchlicher Amtsträger ihr Einverständnis geben, wenn ein Mensch sich auf einen solchen besonderen geistlichen Weg geführt glaubte. Wirtschaftlich war für die Familie gesorgt: Die ältesten Söhne waren mündig, nach den Verhältnissen ihrer Zeit ohne weiteres imstande, die Verantwortung für das ansehnliche, wohlbestellte Hauswesen zu übernehmen. Auch zwei ledige Brüder des Niklaus und der greise Vater waren noch im Haus, abgesehen von Knechten und Mägden, von denen wir denken können, dass auch sie ihren gewichtigen Platz in der Hausgemeinschaft ausgefüllt haben. Dennoch muss der Abschied von der tragenden Persönlichkeit



des Vaters für alle leidvoll gewesen sein. Im Zimmer der Eltern stand die Wiege des jüngsten Kindes, Zeuge der begehrenden Liebe, die noch immer die beiden Eheleute miteinander verband. Die Bereitschaft Dorotheas, ihren Mann ziehen zu lassen, birgt nach allem, was wir wissen, einen harten Verzicht.

Die Rückkehr



Auf seinem Weg aus der Heimat ist Niklaus von Flüe nur bis knapp vor die Grenze der heutigen Schweiz gekommen. In Liestal sieht er das Städtlein wie im Feuer. Beunruhigt nähert er sich einem Bauernhof. Vom dortigen Hausherrn lässt er sich seine Absichten entlocken. Doch dieser missbilligt das Vorhaben: Er solle nicht gehen und fremden Leuten zur Last fallen, die Eidgenossen seien ausserhalb ihres Landes ohnehin nicht gern gesehen. Verunsichert legt sich Niklaus unter einer Hecke schlafen. Im Traum ist ihm, als würden himmlische Strahlen seinen Leib aufschneiden. Voll Schmerzen erwacht er - und geht den Weg zurück in die Heimat. Er schläft aber nur eine Nacht im Stall seines Hauses, ohne die Seinen zu grüssen, verbirgt sich dann einige Tage oben auf der Alp der Familie, dem Klisterli, bis ihm schliesslich vier Lichter den Weg weisen hinab ins Tal der Melchaa. Im steilen Graben des Ranft, knapp zehn Minuten von seinem Haus entfernt, findet er die Gewissheit, dass dies der Ort ist, wo er bleiben soll.

Das «Fastenwunder»

Nach und nach verbreitet sich die Nachricht, dass Niklaus zurück ist. Vor allem aber entsteht das Gerücht, dass er seit Monaten ohne alle Nahrung lebe. Als sich dieses Gerücht nachdrücklich hält und verdichtet, stellen die staatlichen und die kirchlichen

Behörden je ihre Nachforschungen an. Einen Monat lang bewacht man das enge Tal. Nachdem es unwidersprechlich scheint, dass Niklaus ohne Nahrung lebt, beginnt man vom «Fastenwunder» und vom «Bruder Klaus» als einem «lebendigen Heiligem) zu reden. Die Nidwaldner bauen ihrem merkwürdigen Landsmann eine Klausen und eine Kapelle. Niklaus selber antwortet auf alle Fragen, ob er denn wirklich nichts esse, mit einem kargen: «Gott weiss», Es scheint aber eine gut belegte Tatsache zu sein, dass er die letzten neunzehneinhalb Jahre nur von der Hostie der Eucharistie gelebt hat.

... tut seine Wirkung

Dieses «Fastenwunder» war das äussere Signal, durch das seine Zeitgenossen auf ihn aufmerksam geworden sind. Eine wachsende Schar von Wallfahrern und Ratsuchenden ist zu ihm in den Ranft hinabgestiegen. Auch in politischen Fragen haben die verantwortlichen Amtsträger mehr und mehr seinen Rat gesucht. Dabei wuchs der Respekt vor dem Realitätssinn und der innersten Bindung des Einsiedlers. In den entscheidenden Stunden, als die Verhandlungen in Stans zu scheitern drohen, ist es seine Autorität, aber auch seine sachliche Vertrautheit mit allen anstehenden Fragen, die den Friedensschluss von Stans möglich machen.

Der Friede von Stans

Nach den Burgunderkriegen (1476/77) hatten sich in der Eidgenossenschaft die Spannungen zwischen Städten und Landorten verschärft. Solothurn und Freiburg sollten aufgenommen werden.



Dadurch war das Land bedroht, zu einer Randregion in einem städtisch dominierten Bündnissystem zu werden. Die politischen Auseinandersetzungen wurden leidenschaftlich, zum Teil giftig geführt. Während Jahren wurde Bruder Klaus in die schwierigen Verhandlungen einbezogen. Vor allem die Stadt Luzern suchte seinen vermittelnden Rat. Zahlreiche Gesandtschaften reisten in den Ranft und diskutierten den Stand der Dinge mit dem Einsiedler. Sorgfältig ausgleichende Vorverhandlungen rückten schliesslich die Erneuerung der alten Bündnisse in greifbare Nähe. Mit Instruktionen versehen, versammelten sich die Abgeordneten am 18. Dezember

1481 zur Tagsatzung in Stans. Doch unerwartet rasch brachen die Risse wieder auf. Bald schien ein endgültiges Scheitern unvermeidlich, und damit der blutige Konflikt.

Da eilte der Stanser Pfarrer Heimo Amgrund in der Nacht auf den 22. Dezember in den Ranft. Eingehend muss er während ein paar Stunden die strittigen Punkte mit Bruder Klaus besprochen haben. Nach einem erneuten vierstündigen Marsch kehrte er am Morgen erschöpft zurück. Unter Tränen beschwor er die Abgeordneten, sich noch einmal

zu versammeln und den Rat des Gottesmannes zu hören. Dessen Autorität tat ihre Wirkung. Innerhalb weniger Stunden waren die Differenzen bereinigt, der neue Bund konnte beschworen werden. Das Glockengeläut trug die Botschaft vom wiedergewonnenen Frieden ins Land.

«Also gab Gott Glück. Wie böse die Sache vor Mittag stand, so war sie nach dieser Botschaft viel besser und in einer Stunde ganz und gar bereinigt». Mit diesen Worten berichtet der Luzerner Chronist Diebold von Schilling, der persönlich in Stans anwesend war, in seinen Aufzeichnungen von 1513 vom Umschwung in den Verhandlungen. Das Tagsatzungsprotokoll hält ausdrücklich fest, mit dem Friedenswerk können man «heimbringen die Treu, Mühe und Arbeit, so der fromme Bruder Klaus in diesen Dingen getan». Die Stadt Bern dankte ihm im

darauf folgenden Jahr mit einem ansehnlichen Geldbetrag. Dieses Geschenk veranlasste den Einsiedler zu einem Brief, in dem er «von Liebe weg» die Quintessenz seiner geistlichen und politischen Einsichten in Worte fasst.

Erdenschwere Mystik

Niklaus von Flüe kann weder lesen noch schreiben. Er schöpft sein geistliches Wissen aus eigenen stillen Betrachtungen und aus den Gesprächen mit den Priestern, die sein Vertrauen gewinnen. Dabei vertraut er nicht blind einem jeden Amtsinhaber, nur weil er Priester ist, sondern wählt seine Ratgeber aus. Den Priestern aber, die er für ehrenwert hält, wie überhaupt der kirchlichen Ordnung,



fühlt er sich im Gehorsam verpflichtet. Er übt die «Betrachtung des Leidens Gottes»: im Kreislauf der Stunden folgen seine Gedanken dem Leidensweg Christi. Darüber hinaus schöpft er aus den Bildern der volkstümlichen Mystik, die weitverbreitet sind. In seinen Visionen findet sich nichts ganz Organales. Einmal sieht er eine Lilie aus seinem Mund wachsen - und wie er sich beugt und ein besonders schönes Tier betrachtet, öffnet dieses das Maul und verschlingt die Lilie. Ein schlanker Turm, ein Pilger, dessen Halleluja die Höhen erfüllt, sind andere Bilder der religiösen Sehnsucht. Auch die Vision vom Brunnen ist zu jener Zeit in ähnlichen Versionen verbreitet. Über sein eigenstes Denken geben nur drei Dokumente Auskunft:

Zum einen der Brief an den Rat von Bern, den er am 4. Dezember 1482 diktiert. Zum andern das Gebet mit der dreimaligen Anrede "Mein Herr und mein Gott", das in neuerer

Zeit vertont und zu einem bekannten Gemeindelied geworden ist Und schliesslich wissen wir aus einer zeitgenössischen Beschreibung, dass Niklaus von Flüe in langen, einsamen Stunden über einer Zeichnung meditiert. Mit groben Strichen will sie die Vollkommenheit Gottes darstellen. Dreifach gehen die Strahlen aus dem Einen hinaus, dreifach kehren sie in die Einheit zurück. Wie aber ist Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist in sich der Eine und Einzige? Wie kann er sich aus sich selber herauswenden, ohne sich zu vereinzeln - und was kehrt in ihn zurück? Was macht den Vollkommenen noch vollkommener?

Text: Stiftung Bruder Klaus, 3770 Zweisimmen